

Weitere Zeugnisse fürs Jassen

Autor(en): **Trümpy, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **57 (1967)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004374>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

eine grosse Schlosse auf den Kopf fiel. Er soll gesagt haben: «Jetzt isch das tunners Lueder scho daobe!»

Goethe hat den Aberglauben die Poesie des Lebens genannt. An die Stelle dieser Poesie ist heutzutage und in zivilisierten Gegenden die oft auch noch recht dürftige Prosa nüchternen Verstandesdenkens getreten. Es wäre indessen sicher schade, wenn wir für diese Phantasie und Gemüt beglückenden Erscheinungen das Verständnis verlören. So bedeutende Denker wie C. G. Jung, Albert Schweitzer und Pierre Teilhard de Chardin haben sogar der Meinung Ausdruck gegeben, dass der Mensch wieder in diese urtümlichen Verhältnisse hineingeboren werden müsse. Von der Aktivierung – und Kultivierung – der menschlichen Instinktkräfte hängt die Veredelung des Menschen in entscheidendem Masse ab. Ohne die Pflege von Brauchtum und den ihm zugrunde liegenden, von ihm jedoch auch mächtig geförderten metapsychischen Fähigkeiten würde der «faustische Mensch» (Oswald Spengler) seelisch und leiblich verarmen.

Weitere Zeugnisse fürs Jassen

Von Hans Trümpler

Auf unsern Beitrag im letzten Jahrgang dieser Zeitschrift¹ haben uns zwei Leser freundlicherweise mit weiteren verhältnismässig frühen Belegen für *Jass* und *Jassen* bekannt gemacht. So verdanken wir Herrn Dr. Fritz Müller-Guggenbühl, Seminardirektor in Thun, den Hinweis, dass ausgerechnet der so aristokratische Conrad Ferdinand Meyer das volkstümliche Kartenspiel einmal erwähnt hat, in seiner Novelle «Der Schuss von der Kanzel». Im 3. Kapitel lässt er den Mohr Hassan zu General Wertmüller sagen²: «Nicht saufen, Gnaden! Schön Spiel, einzig Spiel! J-aß!» Als Meyer in den siebziger Jahren die als Spielerei betrachtete Novelle schrieb³, war er sich offensichtlich über den Anachronismus nicht klar, dagegen rechnete er damit, dass man das Wort nicht überall verstehen würde, und so fügte er eine Anmerkung bei: «Jaß, ein am Zürchersee beliebtes Kartenspiel.»

Zu Meyers Entlastung dient die Tatsache, dass Zürich schon wesentlich früher mit dem aus Holland importierten Spiel bekannt geworden ist. Herr Dr. Peter Dalcher, Redaktor am Schweizerischen Idiotikon, hat uns auf «J. Vollmann, Burschicoses Woerterbuch», Ragaz 1846, aufmerksam gemacht, das nach der Vorrede in München geschrieben wurde, aber vermutlich von einem Zürcher Studenten. Es bietet die bisher frühesten Belege⁴: «*Bierjass*, ein zürcherisches Bierspiel mit 9 Karten.» – «*Jass* (schweiz.), 1. ein Zürcherspiel mit neun Karten; 2. das Geistspiel; 3. das Spiel der grossen

¹ SVk 56 (1966) 2 ff.

² SW, I. Bd., hg. von Alfred Zäch, Bern 1959, 87.

³ Zäch, ebenda 249f.: begonnen 1873, Erstdruck 1878.

⁴ S. 71. 246.

und feinen Welt, das dem Mann allein die Würde gibt; 4. das Haarsekelspiel.» – «*Jassen* (schweiz.), 1. mit neun Karten spielen; 2. fein spielen; 3. einen Jass loslegen.» – «*Jassologie* (schweiz.), 1. die Kunst des Jassens; 2. die feinen Regeln und Kniffe der Jasserei; 3. der bon ton im Spielen; 4. die Wuth zum Jassen.»

In der schönen Autobiographie des Zürcher Oberländers Jakob Senn (1824–1879) findet sich das Wort ebenfalls⁵: «An einem Nachmittag im Spätherbst... stand ich allein vor dem Hause, werweissend, ob ich meine Kameraden bei ihrem Jass... aufsuchen sollte.» Hier handelt es sich um Erlebnisse des Jahres 1844; Senn begann aber erst 1862 seine Lebensgeschichte zu schreiben, und an der Geselligkeit seiner Altersgenossen fand er keinen Geschmack. Somit ist die angeführte Stelle kein sicheres Zeugnis dafür, dass man das Wort *Jass* tatsächlich schon 1844 im Oberland verwendet hat.

Dass es 20 Jahre später im ganzen Kanton Zürich gebräuchlich war, unterliegt dagegen keinem Zweifel. In einem Vortrag vor der Gemeinnützigen Gesellschaft führte Pfarrer Weber aus Höngg 1865 als einzige Ursache der «Spielwuth» im Volke den Jass an; ausserdem verwendete er die Wörter «Jasserquartett» und «Jassklub»⁶.

Später als die zürcherische ging die luzernische Landschaft zum Jassen über, wie J. Bölsterli 1867 für Sempach bezeugt⁷: «Das gemüthliche 'Kaisern' mit deutschen Karten um geschwungene Niedeln mit Lebkuchen und Birnenwecken in der Winterszeit beginnt dem geldsüchtigen 'Jassen' u.s.w. mehr und mehr das Feld zu räumen.»

Endlich bietet eine Zeitungsnotiz von 1871 einen frühen Beleg für Glarus⁸: «Allermannsharnischwurzeln legt man im Werdenberg den kleinen Kindern unter das Kopfkissen; das soll ihnen ein Harnisch gegen Epilepsie und Krämpfe sein. Im Glarnerlande wird diese Wurzel von Jassern und andern Glücksrittern als wunderthätiges Amulet in der Westentasche oder im Hosenband eingenäht, nachgetragen»⁹.

Für weitere Hinweise ist der Verfasser nach wie vor dankbar. Aus vielen einzelnen Angaben wird sich mit der Zeit rekonstruieren lassen, wie sich, offenbar doch von Zürich aus, das heutige «Nationalspiel» allmählich über die ganze Schweiz ausgebreitet hat.

⁵ Jakob Senn, *Ein Kind des Volkes*, Neuauflage der Ausgabe 1888, Zürich 1966, 120.

⁶ Zitiert nach: Rudolf Braun, *Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet im 19. und 20. Jahrhundert*, Erlenbach-Zürich 1965, 354 Anm.

⁷ *Die Heimathskunde für den Kanton Luzern. Erste Lieferung: Sempach*, von J. Bölsterli, Pfarrer in Sempach, Luzern 1867, 106.

⁸ *Die Alpenpost*, 1. Jahrgang, Glarus 1871, 387; Verfasser war offenbar der Redaktor, Walter Senn, selbst.

⁹ Vgl. Marzell, *Allermannsharnisch*, in: HDA 1 (1927) 264ff. ohne Angabe über diese spezielle Verwendung.

Nachtrag

Diese Hinweise waren bereits gesetzt, als uns zwei weitere Zeugnisse für den Kanton Zürich in die Hand fielen, beide aus dem «Züricher-Kalender» und beide noch älter als das oben angeführte Wörterbuch. Der Jahrgang 1837 brachte eine Geschichte, die unzweifelhaft auf einem Dorfe spielt: «Die ausgejaßten Schuhe». Von dem törichten Inhalt nur so viel: Ein Schuhmacher hat ein Paar Frauenschuhe nicht verkaufen können und bietet sie darum in der Wirtschaft zum «Ausjassen» an. Drei Männer, zu denen auch «Meister Ehgaumer» gehört, sitzen schon am Tisch und sind gerne zu einem «Jaß» mit dem Schuster bereit¹⁰. Moralische Bedenken hat der Verfasser nicht angemeldet. Anders im Jahrgang 1840, wo unter dem Titel «Balz, der Erzjasser» die Spielleidenschaft der «zahlreichen Zunft der Jasser» angeprangert wird. Balz, auch er offensichtlich ein Dorfbewohner, kommt einmal zu spät an eine Taufe, weil er die Nacht durch gejasst hat, und er bemerkt nicht, dass ihm von einem Mädchen «der Schellen-Unter auf den Buckel angeklebt worden» ist.

70. Jahresversammlung vor den Toren Genfs, 6./7. Mai 1967

Carouge. Ein Dorf, eine selbständige Stadt, ein Quartier von Genf? Wer von uns hätte die genaue Antwort gewusst, als wir uns unter der kundigen Leitung von A. Corboz, Sekretär der Universität Genf, zum Rundgang durch das ennet der Arve gelegene Carouge einfanden. Bis zum Jahre 1816 reichte der Genfer Stadtbereich nur bis an das Ufer der Arve; das Gebiet des heutigen Carouge gehörte zu Savoyen, welches im Besitze der Sardenkönige war. Um den Warenverkehr nach Südfrankreich wirksam kontrollieren zu können, liess Victor Amadeus III. innert weniger Jahre die Stadt Carouge planen und erbauen, so wie sie sich in den Grundzügen bis heute erhalten hat. Die schachbrettartige Anlage, die Häuser in einheitlicher kleinstädtischer Bauweise des 18. Jahrhunderts, zeugen von der bewussten Planung dieser sardischen Stadt vor den Toren Genfs. Noch heute ist Carouge durch ein intensives Eigenleben gekennzeichnet; man ist nicht Genevois, sondern Carougeois, ist stolz auf seine beiden Stadtmusikkorps, seine Vereine, seine italienischen Namen; hält eisern an den alten Bräuchen und ihrem Zeremoniell fest, von denen la fête des promotions der wichtigste ist, da das Fest gewissermassen für den ältesten Schuljahrgang den Eintritt ins öffentliche Leben symbolisiert¹. Die Escalade? Nein, niemals: man ist Savoyarde!... Doch auch Carouge hat seine Probleme: 12stöckige Turmhäuser stehen am Rande der Altstadt. Wird es gelingen, eine harmonische

¹⁰ Weitere Angaben zum Spiel fehlen, und das zugehörige Bild hält leider die Männer erst fest, wie sie nach Abschluss des Spiels zechen.

¹ Cf. J. Tagini in einer der nächsten Nummern des Folklore suisse.